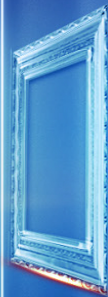


KRIS BRYNN

A.R.T.



COUP ZWISCHEN
DEN STERNEN

KNAUR *

Kris Brynn

A.R.T.

Coup zwischen den Sternen

Über dieses Buch

**Eine Kunstaussstellung im All. Ein begehrtes Objekt.
Nur eine Frau kann es schützen.**

Kunst dient den Reichen. Und die Erde ist dafür nicht mehr rentabel genug. Das haben die hiesigen Kunstgalerien verstanden und ihre Versteigerungen in die Weite zwischen den Sternen verlagert: Auf Luxusraumschiffen der Extraklasse können illustre Kunstliebhaber nun ihrem Vergnügen frönen und ungestört Milliarden für die kostbaren Schätze ausgeben.

Doch auch im All bedarf es eines besonderen Schutzes, sei es nun vor Kunstschändern, Möchtegern-Dieben oder religiösen Fanatikern. Dafür ist Savoy Midthunder zuständig. Sie arbeitet bei ArtSecure, einer Sicherheitsfirma, die sich auf die Bewachung von Kunstauktionen im Weltall spezialisiert hat.

Ihr neuer Auftrag: Sie und ihr Team sollen ein ebenso geheimnisvolles wie spektakuläres Objekt während einer Auktion schützen. Doch darauf haben es mehrere Gruppen abgesehen, darunter auch Savoy's Exfreundin! Ein Wettlauf gegen die Zeit und Savoy's Gefühle beginnt.

»A.R.T. - Coup zwischen den Sternen« ist ein actiongeladener Science-Fiction-Thriller und eignet sich perfekt für alle Fans von Heist-Geschichten und Gaunerkomödien.

Inhaltsübersicht

Motto

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Nachwort

**Liste der erwähnten Kunstobjekte und
Künstler*innen**

*Kunst besteht nie in Regeln, sondern immer in Ausnahmen
vom Standpunkt des Erfahrungsmäßigen.*

Willi Baumeister

1

Nur eine Schockgranate

11 Tage bis zur Auktion

Schon während der Ausbildung sagen sie dir, was alles auf dich zukommen kann. Dass du keine Angst zeigen darfst, erst mal mitspielen musst – denn es gibt immer ein Morgen, immer einen Ausweg, und du wirst ihn finden. Sie sagen dir, dass du dich in diesem Moment gleichzeitig verletzlich und unverwundbar fühlen wirst. Aber dass du die Mimose in dir beiseiteschieben musst, damit die Unverwundbarkeit die Waagschale zu ihren Gunsten kippen lassen kann. Du musst Wonder Woman sein. Dann wirst du es überleben. Dann bist du die Größte, Schnellste, kannst über drei aneinandergereihte Gleiter springen und dabei deine Waffe im Sprung abfeuern. Ob du das wirklich draufhast, spielt in dem Moment genauso wenig eine Rolle wie die Frage, ob du säufst, rauchst oder dir etliche Liebhaber wie Hamster hältst. Es geht nur darum, fehlerlos zu funktionieren und dir einzureden, du könntest es, wenn es darauf ankäme.

Ich bemühe mich. Ich bemühe mich wirklich.

Undatierte Datei, abgelegt unter »Dies ist kein Apfel«,
privater Infostick von Savoy Midthunder

Schon fünf Minuten zu spät. Savoy öffnete die Eingangstür des Firmengebäudes von ArtSecure, eilte mit langen Schritten durch die Lobby auf die Aufzüge zu und wollte gerade auf einen der Anforderungsknöpfe eindreschen, als sie hinter ihrem Rücken etwas über den Boden rollen hörte. Sie drehte sich um und sah die Granate, die noch einige Meter auf sie zuholperte und dann in der Mitte der Vorhalle liegen blieb. Danach folgten circa fünf Sekunden unheimlicher Stille, die schließlich in einem donnernden Knall und einem gleißenden Licht erstarb.

Die unerwartete Helligkeit ließ Savoy die Arme hochreißen, und ein plötzlich auftretender Schwindel fegte sie von den Füßen, als sei sie ein vertrocknetes Blatt, das der Sturm von einem Ast reißt. Zeitgleich schrillten die Alarmsirenen wie eine Schar kreischender Eichelhäher. Ihr rechter Arm war aufgeschürft, ihre Schläfe pochte unangenehm, und ihre Sicht war leicht verschwommen. In ihren Ohren brauste es.

Eine halbe Minute lang kam ihr Bewusstsein zu einer Art Stillstand, bevor direkt vor ihrem Gesichtsfeld eine Schrift auftauchte. *Geringe Alarmstufe*, las sie. *Eine weitere*

Attacke auf die Zentrale durch den Hogarth Club.

Auswirkung gleich null. Bewahren Sie Ruhe.

Der Knall, der grelle Blitz, der Sturz, der Schlag auf den Kopf. Savoy zwang sich zur Konzentration und blinzelte zweimal kurz hintereinander, um die AR-Anwendung zu schließen. Sofort verschwanden die vier Angaben. Noch halb im Liegen sah sie sich um. Die Info stand wie angenagelt hinter der Rezeptionstheke, schien aber funktionstüchtig zu sein, davor kniete jemand von der Sicherheit mit gezogener Waffe. Sie nickte selbstsicher in seine Richtung.

»Nur eine Schockgranate«, rief er ihr zu.

Fehlerlos funktionieren. Die Mimose beiseiteschieben. Savoy ignorierte den Gong in ihren Ohren, zwang sich dazu, aufzustehen, und bedeutete dem Kollegen durch ein weiteres Nicken, dass mit ihr alles in Ordnung war. Unverwundbarkeit statt Verletzlichkeit. Die Waagschale kippen lassen.

Drei weitere Angaben erschienen auf ihren AR-Kontaktlinsen: *Begeben Sie sich zum besprochenen Treffpunkt. Konferenz mit Dr. Bonnier nicht abgesagt. Business as usual, B. Kremer.*

Savoy klopfte demonstrativ lässig den nicht vorhandenen Staub von der Hose, tastete vorsichtig ihre Stirn ab und betrachtete anschließend ihre Finger. Kein Blut. Keine Platzwunde.

Mit einem enervierend hohen Pling öffneten sich die Fahrstuhltüren, und sie trat ein, betrachtete sich sorgfältig im Spiegel, der die gesamte hintere Liftwand einnahm, und stellte mit Erleichterung fest, dass sie immer noch präsentabel aussah. Sie löste den Haargummi, fasste den Pferdeschwanz erneut zusammen, korrigierte den Sitz ihrer Lederjacke und atmete einmal tief durch.

»Anna, Bob, Ebbe, Gag, Hannah, Kajak ...« Eine Liste von Palindromen half ihr, zu entspannen. Kremer hatte ihr nicht mitgeteilt, warum er ausgerechnet sie bei der Konferenz dabeihaben wollte, aber sie würde es in wenigen Minuten erfahren. Im Stillen zählte sie weiter Begriffe auf. Der Aufzug erreichte in dem Augenblick sein Ziel, als sie bei »Reliefpfeiler« angekommen war. Entschlossen trat sie auf den Korridor des dritten Untergeschosses.

* * *

Das kleine grüne Licht für eingehende Anrufe an Caius' Armbanduhr begann zu leuchten, und er stellte sein Whiskeyglas ab. Mit einem entschuldigenden Lächeln sah er auf das Display, während seine Begleiterin sich an seinen Bizeps schmiegte.

»Geh ruhig ran«, flüsterte sie in sein Ohr, und ihre Fingerspitzen kletterten seinen Unterarm hinauf.

Für einen kurzen Moment wurde Caius unnatürlich heiß, dann räusperte er sich, stand auf, trat an die marmorne

Balkonbrüstung, drückte auf das immer noch blinkende Licht und hielt das Handgelenk an sein Ohr.

»Ein Notruf vom *Krankenhaus der Barmherzigen Elisabeth* an Dr. Fichtner. Ihre Abteilung verfügt momentan über zwei freie Betten, das Durchschnittsalter der Patienten beträgt vierundsiebzig Jahre, wobei der prozentuale Anteil der weiblichen ...«

»Einleitung überspringen«, raunzte er.

»Nehmen Sie diesen Anruf an?«

»Ja, verdammt!« Die dämlichen ausschweifenden Einleitungen bei jedem Anruf könnten sich die Blechbüchsen in den Hintern stecken, dachte Caius. Überflüssig wie ein Kropf und alles andere als effektiv.

»Ein Notfall, Dr. Fichtner«, wiederholte die weibliche Stimme monoton.

Caius hätte sich gerne eine langbeinige Blondine dazu vorgestellt, wusste aber sehr wohl, dass er mit einer Datenbank sprach.

»Hast du eben schon gesagt. Was ist mit Dr. Braun?«

»Dr. Braun ist auf dem Weg nach Brasilien.«

Er erinnerte sich. Sein Kollege gönnte sich einen Familienurlaub auf Luna 5, einer Freizeitraumstation, die ihren Besuchern ein »sportives Allerlei« versprach. Was auch immer man sich darunter vorstellen mochte. In Brasilien startete der Raumer, der ehemalige Flughafen in Macapá hatte sich zum Weltraumbahnhof gemausert. Sehr

gut, der Kollege war also unabkömmlich, was hieß, dass er selbst die OP durchführen könnte.

»Welche Art Notfall?«, hakte er ungeduldig nach. Dass die Blechbüchse zuerst einen verbalen Dünnschissanfall bekam und danach wortkarg wurde, sollte sich auch mal ein Techniker anschauen.

»Gleiterunfall.«

Also das Übliche, dachte Caius. Eine alkoholisierte Schnupfnase, die vor ihrem Betthasen den Macho raushängen lassen wollte. Den Gedanken kannte er aus seinem eigenen Leben, aber er war vorsichtig. Andere jedoch nicht. Dem Herrn sei's gedankt, denn das könnte für ihn einen fetten Obolus bedeuten. In einer staatlichen Klinik musste man schauen, wo man als Mediziner blieb.

»Bin unterwegs.« Er fuhr über das Display und ließ den Arm sinken.

Nachdem er überstürzt gezahlt und sich so angemessen wie nötig und so fix wie möglich von seiner Begleiterin verabschiedet hatte, schnappte er sich ein Taxi. Sein Magen knurrte – er hoffte, die Schönheit mit den großen dunklen Augen aß ohne ihn. Er konnte Hungerhaken nicht ausstehen, und er hatte vor, das Date zu wiederholen.

Im Gleiter ließ er sich auf den Rücksitz fallen und gab sein Ziel an. Das fahrerlose Taxi kam ihm momentan ganz recht. Kein Gequatsche. Keine forschenden Blicke im Rückspiegel. Nur Fahren.

Als das Auto nach einer Weile an der gut in Schuss gehaltenen Münchner Residenz und dem gepflegten Hofgarten vorbei Richtung Spital schwebte, hoffte Caius inständig, dass es sich bei dem Unfallopfer um einen Prominentensohn handelte. Der eine zahlungskräftige Familie im Rücken hatte. Was ihm den Abend jetzt endgültig versauen würde, wäre ein Jüngelchen aus der Mittelschicht, dessen Erzeuger nur das Allernötigste springen ließe, um den Sohnnemann wieder zurück in den Sattel zu hieven. Denn das bedeutete: Caius' Anteil wäre kleiner.

An den Maximiliansanlagen angekommen, stürzte er sich aus dem Gleiter, stürmte ins Krankenhaus Richtung Patientenannahme und baute sich schwer atmend vor der Infothek auf. Schnelligkeit war ausschlaggebend. Wer zuerst kam, durfte zuerst operieren. Der Scanner nahm sein Sehorgan in Augenschein, und gleich darauf meldete sich die Stimme der Info wieder. Der Blechkasten stand hinter dem Tresen, gesichtslos, weiß, quadratisch, und blinkte entrüstet.

»Dr. Fichtner! Bitte benutzen Sie den Antibiotika-Injektor.«

»Aber, ich habe erst gestern ...«, setzte Caius an, wurde aber sofort abgewürgt.

»Ein neuer multiresistenter Keim wurde identifiziert und ein Antibiotikum entwickelt. Bitte benutzen Sie den Injektor.«

Er seufzte, folgte aber der Anweisung. Nachdem seit einigen Jahren die Pharmaindustrie zur Entwicklung neuer Medikamente KI hinzuzog, die feste Denkmuster durchbrach, neue Verbindungen schaffte und nüchtern, neutral und unbelastet durch persönliche Erfahrungen an die Analyse heranging, hatte sich die Zulassungszeit für neue Wirkstoffe um zehn Jahre verkürzt. Neue Antibiotikacocktails sprossen nahezu wöchentlich aus den Laboren.

»Wir freuen uns, dass Sie sich die Zeit genommen haben, zu erscheinen, müssen aber mitteilen, dass ein anderer Kollege den Fall inzwischen übernommen hat«, teilte ihm die Info mit, nachdem er die Manschette seines Hemdes wieder zugeknöpft hatte.

»Wie ... Wer soll das sein?«, brachte Caius kurzatmig hervor, während sein leerer Magen unangenehme Kapriolen unternahm.

»Dr. Braun«, antwortete die Info. Caius konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass ihre Stimme jetzt plötzlich einen hämischen Unterton angenommen hatte. Er presste wütend die Lippen aufeinander, behielt sich aber im Griff. »Moment. Mir wurde mitgeteilt, er sei in Macapá.«

»Er hielt sich noch am Münchner Flughafen auf, und laut unseren Berechnungen ist die Strecke von dort zum Krankenhaus kürzer als vom Pool-Club, in welchem Sie diniert haben. Deswegen wurde er ebenfalls über den Notfall in Kenntnis gesetzt.«

Caius, der erbost anmerken wollte, dass er erst gar nicht zum Dinieren gekommen war, klappte den Mund wieder zu. Es war nicht ungewöhnlich, mehrere Ärzte gleichzeitig zu kontaktieren. Der schnellere gewann eben. Rat Race. Und offensichtlich hatte er getrödelte. Verdammt, wo hatte er kostbare Zeit verloren? Caius konnte nicht verhindern, dass er sich wieder Veränderung herbeisehnte: Er in einer Privatklinik. Zahlungskräftige Klienten, Ausstattung vom Feinsten. Kein Medizinersprint, geregelte Arbeitszeiten. Aber für diese Art der Jobmodifikation verfügte er nicht über den geeigneten Lebenslauf.

»Was liegt denn eigentlich vor?«, hakte er nach, und vor seinem geistigen Auge sah er Dr. Braun bis zu den blutverschmierten Ellenbogen im Brustkorb des Patienten wühlen. Ein Spiel auf Leben und Tod. Ein Spiel, das man als Arzt leicht verlieren konnte. Da mochte nur eine Kleinigkeit schiefgehen. Der Arzt wäre erledigt, seine Bezahlung wäre Schnee von gestern, ein anderer würde Hand anlegen müssen. Ein Szenario, an dem Caius Gefallen fand. Solange er derjenige war, der einspränge. Falls Dr. Braun es versaute.

»Hautabschürfungen, eine Platzwunde an der rechten Schläfe und ein gebrochenes Schlüsselbein«, teilte ihm die Info völlig ungerührt mit.

»Scheiße!« Unbeherrscht schlug Caius mit der Faust auf den Tresen. Was für ein verfluchtes Glück dieser Bastard wieder hatte!

Um ihn noch weiter zu quälen, fuhr die Info ungerührt fort: »Der Name des Verletzten ist Sebastian Klinger, Sohn des Pharmamagnaten. Die Versorgung wird selbstverständlich vollkommen vergütet werden. Es ist anzunehmen, dass der Vater noch ein paar Scheinchen dazulegen wird. Aus purer Dankbarkeit.«

Somit würde sich der Kollege eine weitere Woche sportives Allerlei gönnen können. Caius' Finger krallten sich an der Infothek fest; ihm wurde schwummrig vor Neid. In Gedanken rechnete er seine monatlichen Mietausgaben mit den Nebenkosten zusammen und addierte seine sonstigen Ausgaben dazu. Das Ergebnis sah alles andere als rosig aus.

Er brauchte dringend einen wohlhabenden Patienten, dem der Schnitter schon die Hand zum Willkommensgruß reichte. Und den Caius dann mit Pauken und Trompeten zu retten gedachte.

* * *

Sie standen sich gegenüber. Dr. Bonniers dunkle Augenbrauen leuchteten im Licht der Neonröhren wie Pinselstriche in einem ansonsten farblosen Gemälde. Ungeschminkte Lippen, erstaunlich blasse Haut. Im Besprechungsraum rührte eine Lüftung, unterbrochen vom trockenen Husten der Heizungsanlage.

Der Soundtrack eines Gruselschockers, dachte Savoy, als sie die Hand ausstreckte, um die Kunsthistorikerin zu begrüßen. »Wie war Ihr Flug?«, fragte sie, nur um etwas gesagt zu haben. Obwohl sie es niemals zugeben würde: Auf irgendeine Art, die sie nicht in Worte fassen konnte, schüchterte sie die hagere Gestalt ein. Deren Nase war erstaunlich schmal, ausgesprochen lang und leicht gebogen. Die tief in den Höhlen liegenden Augen groß. Als ob ihr Gesicht nur der Wahrnehmung, der Sondierung diene. Die Frau wirkte wach, hellwach. Savoy war sich sicher, dass die Kunsthistorikerin hervorragend schlief. Ihr Haar hatte Dr. Bonnier streng aus dem Gesicht frisiert, was ihren Zügen noch mehr Schärfe verlieh. In einer abgelegenen Ecke von Savoy's Gedächtnis klingelte ein kleines Glöckchen. Die Frau erinnerte sie an jemanden, an ein Porträt, aber sie kam nicht drauf. Das Foto einer Autorin? Schauspielerin? Das kam davon, wenn man im Job mit Bildern konfrontiert war. Egal ob sie in Stein gehauen, auf Leinwand gepinselt oder holografiert waren ... irgendwann meinte man, in allem etwas Bekanntes zu entdecken.

»Meine Reise war ohne Vorkommnisse.« Die Stimme von Dr. Bonnier war voll, akzentfrei und ein wenig höher, als Savoy erwartet hatte. »Aber hier hat offenbar gerade ein Handstreich stattgefunden. Nicht dass wir hier unten irgendetwas davon mitbekommen hätten.«

»Ein bedauernswerter Zwischenfall«, ließ sich Bastien Kremer verlauten. Savoy's Boss zog abschätzig einen Mundwinkel hoch. »Nichts Neues für unser Hauptquartier. Von einem Handstreich zu sprechen, halte ich – mit Verlaub – für ein klein wenig übertrieben.«

»Der Hogarth Club?«

»Wir nehmen es an.«

»Ich hoffe, Sie handhaben die Sicherheitsvorkehrungen beim Transport von Kunstobjekten nicht so lax wie hier?«, ätzte Dr. Bonnier. »Ansonsten müsste ich mich doch in letzter Sekunde umorientieren. Das würde mir sehr missfallen. Umstände, Sie verstehen.«

»Wenn wir denen keine Spielwiese bieten, toben sie sich woanders aus«, erwiderte Savoy. »Bei den Shuttles zum Beispiel. So einem, mit dem Sie vor ein paar Stunden von der *Horta* zu uns gereist sind.« Savoy versuchte in dieser Sache, die Contenance, die ihr Chef zeigte, selbst auch zu wahren.

Bei den kleinen Scharmützeln, die sich das Sicherheitspersonal ab und an mit den Terroristengruppen lieferte, war bis dato noch niemand zu Schaden gekommen. Seit die KI-basierte Terrorvorhersage wegen ständig auftretender Rückkopplungsschleifen gestoppt wurde, nahm Kremer die Anschläge einfach als gegeben hin. Und er konnte selbst entscheiden, wie darauf zu reagieren war. Keine KI, der doch nur das zur Verfügung stand, was ihr eingetrichtert worden war, nahm ihm das ab. In den

meisten Fällen hatte das bedeutet, dass Verhaftungen in Bezirken mit großen sozialen Unterschieden zur Tagesordnung wurden. Wobei diese Zugriffe dann wieder in die Lernalgorithmen der KI eingeflossen waren. Ein gigantischer Fehler im System, der katastrophale Auswirkungen gehabt hatte. Man hatte diese Art der Terrorverfolgung gestoppt.

Dennoch hatte es im Fall des Hogarth Club einige Verhaftungen gegeben. Eine zwar nicht alltägliche Taktik, das Personal der Aufrührer auszudünnen, aber dennoch effektiv. Kremer ging in dieser Sache nach eigenen Worten »den langen Weg, der auch ans Ziel führt«. Denn die kopflastigen Schaumschläger, die alle Kunstwerke wieder vollkommen der Öffentlichkeit zugänglich machen wollten, so wie es früher einmal gewesen war, und aus diesem Grund in regelmäßigen Abständen die Zentrale von ArtSecure heimsuchten, lernten rundweg nicht dazu. Bei allem Intellekt fehlte ihren Miniaturfeldzügen eins: eine zielführende Strategie.

Dr. Bonnier schien Savoy's kleine verbale Spitze entweder nicht gehört zu haben, oder sie hatte beschlossen, nicht darauf einzugehen. »Sie wurden mir empfohlen«, begann sie. »Eine meiner Kolleginnen von der *Jackson Pollock* war äußerst zufrieden mit der Art und Weise, wie die Bewachung des Kunstraumers vor ein paar Monaten von Ihnen geregelt wurde. Effektiv und ...«

»Diskret«, vervollständigte Kremer ihren Satz.

Dr. Bonnier nickte huldvoll.

Kremer deutete auf einen der Konferenzstühle. »Setzen wir uns doch.« Er hob die Wasserkaraffe, um dem Gast einzuschenken, doch die Kunsthistorikerin lehnte ab. »Das positive Feedback«, er stellte die Karaffe wieder zurück und nahm seinerseits Platz, »ehrt uns. ArtSecure war einer der ersten Dienstleister, die sich der Situation sofort angepasst haben. Als die großen Auktionshäuser und Museen ihre Versteigerungen und Ausstellungen noch auf der Erde ausrichteten, hatten wir selbstverständlich ein komplett anderes Anforderungsprofil an unsere Mitarbeiter.«

»Das ist mir natürlich bekannt.« Ein weiteres huldvolles Nicken.

Savoy konnte den Blick nicht von Bonniers Nase nehmen.

Da Sotheby's, Christie's und Co. innerhalb der immens angewachsenen Oberschicht seit einigen Jahren Eingruppierungen vornahmen – also die Käufer aus ihrem Portfolio aussortierten, die sich als elitärer einstufen, als sie es waren –, hatten die angesehenen Häuser ihre Dienstleistungen ins All verlagert. Der Kreis der Sammler war dadurch um einiges überschaubarer geworden, noch auserlesener ... kurzum: unvernünftig, unverschämt stinkend reich. Und die Kunstgegenstände mussten im Shuttle und auf den Auktionsräumen geschützt werden. Von Firmen wie ArtSecure.

»Die ganze Branche hatte sich umzustellen, Monsieur Kremer.« Dr. Bonnier kniff die Augen zusammen. »Ich fliege jetzt durchs All, anstatt mich im Ritz-Carlton in Hongkong oder im Steigenberger in Brüssel häuslich einrichten zu dürfen.«

Kremer machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, seine Version von gespielter Anteilnahme.

»Und glauben Sie mir«, fuhr die Kunsthistorikerin fort. »Ich würde alles dafür tun, um den Blick auf eine belebte Straße in London für das ...«, Dr. Bonnier wedelte abschätzig mit der Hand, »Nichts einzutauschen, das mir entgegenspringt, wenn ich aus meiner Kabine der *Horta* schaue. Die Shuttles und Raumer der Auktionshäuser mögen als luxuriös bezeichnet werden, aber es geht nun einmal nichts über einen Verdauungsspaziergang im Hyde Park oder Lunch auf der Dachterrasse des Mandarin Oriental.«

Kremers Stirnfalten des aufgesetzten Mitgefühls wurden noch etwas tiefer. Savoy verkniff sich ein Grinsen. »Wie wahr. Deswegen versichere ich Ihnen, dass Miss Midthunder«, sagte Kremer mit einem Nicken in Savoys Richtung und faltete die Hände auf der Tischplatte wie zur Andacht, »Ihnen von nun an mit Rat und Tat zur Seite stehen wird, um Sie in allem zu unterstützen. Sie wird das Team auswählen, es Ihnen vorstellen und Sie und die Kunstwerke sicher zur *Horta* zurückgeleiten.«

»Die *Van Gogh* fliegt Donnerstag früh«, stellte Dr. Bonnier unbeeindruckt fest. »In der Zwischenzeit muss ich noch ein paar rechtliche Dinge fixieren: Kunstversicherungen, Expertisen ... Diese ganzen Formulare können es in ihrem Umfang leicht mit der Magna Charta aufnehmen.« Sie heftete ihre Adleraugen direkt auf Savoy. »Das sind meine Aufgaben. Ich will davon ausgehen, Miss Midthunder, dass Sie die Ihren in der gleichen Zeit mit derselben Professionalität und Verve erledigen.«

Stille.

»Miss Midthunder?« Bastien Kremer räusperte sich verlegen.

Es dauerte eine Weile, bis Savoy den auffordernden Blick ihres Chefs auffing.

Ein eigenes Team. Ihr erster Einsatz. Mit ihr an der Spitze. Ihr Magen flatterte, und ihr Puls beschleunigte sich. Kremer war keiner, der seinen Hintern auf einem weichen Polster platt saß. Er wollte sich nicht in der Nase popeln, während andere für ihn arbeiteten, sondern bevorzugte, mittendrin zu agieren. Deswegen empfand es Savoy als ganz besondere Auszeichnung, ein Team leiten zu dürfen. Er überließ ihr das, vertraute ihr.

Sie schluckte. »Absolut kein Problem«, krächzte sie und hoffte, dass während der Phase ihres Überwältigtseins keine Stunde vergangen war. Kremers Worte flogen in ihrem Hirn herum wie zwitschernde Spatzen. »Mein Team

wird für Sie bereitstehen, Dr. Bonnier«, ergänzte sie und fand dabei ihre normale Stimme wieder.

Sie sprachen noch eine Weile über die Spezifikationen des Auktionsraumers *Victor Horta*: fünfzig Luxussuiten, Freizeitdecks mit zwei Tennishallen, Bars, Clubs, Restaurants, eine Diskothek, Kinos ... Savoy musste sich beherrschen, nicht konsterniert mit den Kiefern zu mahlen. Sie unterdrückte ein Ächzen, als Dr. Bonnier die Gesamtversicherungssumme der zu transportierenden Kunstgegenstände nannte. Farben. Aufgetragen mit Pinsel, Spachtel, Kratzer, Fingern oder gar der ganzen Hand. Stein. An dem herumgeklopft worden war. Holz. Zersägt, zersplittert, zusammenagenagelt. Technische Spielereien. Blinkende Dioden. Monochrome Farbflächen. Und das alles hatte den Gegenwert des Bruttosozialproduktes eines nicht einmal ganz kleinen Staates!

Trotz allem: Ein Auftrag war ein Auftrag, und es war der erste Auftrag, bei dem sie die alleinige Verantwortung trug. Logischerweise würde sie ihn kompetent ausführen, auch wenn sie hundert rosa eingefärbte und in Reagenzgläser abgefüllte Fürze bewachen musste.

Savoy fühlte einen pochenden Schmerz hinter der Schläfe, der entweder vom Sturz oder vom Stress herrührte, und beschloss, noch einige Minuten Frischluft zu tanken, bevor sie sich genauer mit dem Ablauf des Transports auseinandersetzte. Sie verabschiedete sich von Dr. Bonnier und Kremer, die ihrerseits noch einiges zu

besprechen hatten, und nahm den Aufzug zurück in die Lobby. Eine Traube von Angestellten hatte sich vor dem großen Bildschirm versammelt, der hinter der Infotheke die tagesaktuellen News zeigte.

Sie verlangsamte ihren Schritt und stellte sich neben eine ältere Frau, von der Savoy meinte, sie schon einmal in der Personalabteilung gesehen zu haben.

»Was gibt es?« Dass die Nachrichtensendungen vom »Handstreich«, wie Dr. Bonnier die rollende Blendgranate bezeichnet hatte, berichteten, war äußerst unwahrscheinlich.

Statt einer Antwort nickte die Frau Richtung Display, auf dem in der Totale Ruinen eines unter schwarzem Rauch verhangenen Gebäudekomplexes auftauchten. »Feuer«, hauchte sie und zwinkerte ein paar Tränen weg. »Eine Grundschule, eine Tagesstätte. Vermutlich vierhundert Tote. Die meisten davon Kinder.«

Rettungshubschrauber trudelten wie Libellen über den Schirm, eine Brigade von Lösch- und Rettungsgleitern kam ins Bild. Einem tanzenden Oktopus gleich schwebte eine Armee von Wasserdrohnen mit Schläuchen in Höhe des dritten Stockwerks, aus dem immer noch Flammen stoben. Weinen. Schreien. Stöhnen. Unverständliche Sätze.

»Der Papst hat sich angekündigt.«

»Was? Jetzt?« Savoy konnte den Blick nicht von dem Bildschirm lösen.

»Nein, das da ist ein Zusammenschnitt. Also, er war schon dort ... der Papst war schon da ... wissen nichts Genaueres«, stammelte die Frau zusammenhangslos. »Die einzige Schule in der Umgebung. Kinder aus den umliegenden Ortschaften. Eingeschlossen. Vierhundert Kinder ...«, fügte sie hinzu, dann brach ihre Stimme. Tränen liefen über ihre Wangen.

Savoy fühlte sich unnütz und hilflos.

Splitscreen. Auf der zweiten Hälfte des Displays tauchte jetzt ein Feld auf, das offenbar in der Nähe des Schulzentrums lag. Rauch im Hintergrund. Ein weiterer Helikopter landete. Schnitt. Weg von der Totale, hin zum Porträt. Ein anderes Kamerateam fing die sich nun langsamer drehenden Rotoren in einer Nahaufnahme ein. Der Winkel änderte sich. Aus der sich öffnenden Tür kam ein roter Schuh zum Vorschein, dem ein weißer Rocksaum folgte. Der Rest der Soutane schälte sich aus dem Inneren des Hubschraubers, mit der linken Hand hinderte Papst Juan III. das Scheitelkäppchen am Davonfliegen. Gegenschnitt. Ein beleibter Mann mit schwarzem Schnauzbart stand am Rand der Ruinen. Starre Miene. Tief liegende Augen, von Schock und Schmerz durchzogen. Totale. Die beiden Männer gingen aufeinander zu, das Haupt der katholischen Kirche gemessenen, aber trotzdem eiligen Schrittes, der von Trauer Zerfressene leicht gebückt, langsam und zögerlich. Er hielt ein weißes Taschentuch in der Hand, das er während des Gehens

immer wieder zusammenknüllte und auseinanderfaltete. Die Stimme des Reportes schilderte im Telegrammstil das Aufeinandertreffen zweier Welten: der höchste Würdenträger des Vatikans, der dem Bürgermeister einer italienischen Kleinstadt sein Mitgefühl aussprechen wollte.

Die beiden Männer trennte nur noch ein Meter, sie stoppten, Papst Juan III. neigte in Ehrfurcht das Haupt und streckte dem Mann ihm gegenüber die Hand entgegen. Was nun folgte, ließ die Stimme des Reporters überschnappen. Der Bürgermeister schleuderte das Taschentuch vor die roten Schuhe des Würdenträgers, wandte sich abrupt ab und schleppte sich über das von der Sonne verbrannte Gras zurück zu seinem Gleiter. Der Reporter war kaum mehr zu verstehen.

Savoys Kollegin schlug sich die Hand vor den Mund.
»Ach du meine Güte!«

»Was ist passiert?« Savoy verstand den Aufruhr nicht.
»Warum folgt ihm der Papst nicht?«

»Er hat den Fischerring nicht geküsst.«

»Den was?«

»Den Ring des Papstes! Er hat das Haupt der katholischen Kirche einfach abgewiesen.«

* * *

Die OP an dem Pharmasöhnchen war ihm also durch die Lappen gegangen, aber da Caius schon mal im

Krankenhaus war, wenn auch außerhalb seiner eigentlichen Dienstzeit, und die Info offenkundig eine Art digitalen Mitleidsanfall hatte, vermittelte sie ihm die Visite einer neu eingetroffenen, vielversprechenden Patientin. Er solle sich aber beeilen.

Dr. Caius Fichtner kam gerade noch rechtzeitig, bevor man ihn auch in dieser Sache ersetzt hätte. Die Oberärztin der Pneumologie lehnte ungewohnt entspannt an der weißen Wand des Krankenzimmers und begrüßte ihn mit einem »Auch schon da?«, während sein Studentenduo, das neben dem Patientenbett stand, ihn erwartungsvoll anblickte. Offensichtlich hatte die Info die beiden ebenfalls kontaktiert. Kein schlechter Schachzug. Caius überlegte sich, mit welchen Nichtigkeiten er seine Handlanger die nächsten Tage zusätzlich beschäftigen sollte – vielleicht täte ihnen ein wenig Recherchearbeit über seltene neurologische Krankheiten gut –, als die Finanzexperten der Krankenhausgesellschaft eintraten. Die Rechenschieber waren sogar noch später dran als er. Kein Wunder, normalerweise lagen diese Bleistiftschubser um die Zeit schon im Bett, aber Notfälle waren eben Notfälle.

Im Prinzip hatte sich beim Vorgehen einer Krankenvisite seit anno dunnemals nichts verändert, mit einem Unterschied: Statt zuerst einen Blick auf das Krankenblatt zu werfen und darüber zu diskutieren, ob man den Tropf wieder abhängen, austauschen oder gleich wegwerfen sollte, waren erst mal die Wirtschaftsfuzzis dran. Die

prüften die Bonität des Patienten, während die Controller im Haus berechneten, was die anstehenden medizinischen Maßnahmen so kosteten. Passte die Sache, war alles klar. Harmonisierten die zwei Summen dagegen nicht miteinander, hatte der Kranke drei Möglichkeiten: Entweder er packte seinen Koffer allein, eine Pflegerdrohne packte ihn für ihn, oder der Patient wurde ohne Gepäck vor die Tür gesetzt. Konnte er nicht aus eigenen Stücken gehen, bestellte man ihm einen Rollgleiter, den man ihm draußen auf der Straße wieder unter dem Hintern wegzog. Krankenhausausstattung war kostbar. Viele Grüße vom staatlichen Gesundheitssystem.

Die Liquidität des Patienten wurde jeden Tag aufs Neue überprüft, denn es war ja durchaus drin, dass eine Aktie fiel – was schlecht für den Kranken wäre – oder stieg, was sich sowohl für den Leidenden als auch für die Mediziner positiv auswirkte. Als Arzt konnte man nämlich in letzterem Fall noch über ein paar zusätzliche Maßnahmen reden. Fettabsaugen, Transplantationen von in Mitleidenschaft gezogenen Organen oder die komplette Runderneuerung – im Prinzip war alles möglich.

Während Caius die hochpotenzierte Guarana-Tablette, die er sich beim Hereinkommen unter die Zunge gelegt hatte, um seine grauen Zellen zu pimpen, hin und her schob, tippten die beiden Herren angestrengt auf ihren Tablets herum. Das gesamte Team wartete in scheinbarer

Ehrfurcht erstarrt, bis es am Zug war. Keine Behandlung vor positiver Nachricht. So lautete die Regel.

Nach einigen Minuten, während deren Caius erwartungsvoll die Tablette in seinem Mund mit der Zunge herumgerollt hatte, reckte der hagere Finanzexperte, ohne den Blick von den Zahlenkolonnen abzuwenden, den Daumen nach oben. Dann drehte er sich um, drückte Caius' blonder Studentin das Tablet in die Hände, nickte seinem Kollegen zu, und die beiden verließen den Raum.

Zum ersten Mal nahm Caius jetzt die Patientin angemessen in Augenschein, deren ausgezehrter Oberkörper auf einem hohen Kissen ruhte. Sie war jung. Ungefähr sechzig Jahre zu jung, um hier zu sein.

»Sylvia van Berg«, las sein gelockter Student aus den Akten vor. »Geboren am 23. März ...« Er stockte und starrte zu Caius, der sich daraufhin zu ihm beugte, um seinerseits einen Blick in die Patientendokumente zu werfen. Die Oberärztin bewegte keinen Muskel und beobachtete das Prozedere beinahe gelangweilt.

»Botox?«, fragte Caius die Frau im Bett beeindruckt. »Nein. Lassen Sie mich noch mal raten. Eher Nanotechnologie?« Wie vierundfünfzig sah die Patientin nicht gerade aus, aber auch die Schönheitschirurgie hatte in den letzten Jahren rasante Fortschritte gemacht. Wieder dachte Caius an seinen Traumjob in der privaten Medizinversorgung. Weg von hustenden Patienten, hin zu Nasenkorrekturen und Brustvergrößerungen. Durchweg